

An:  
Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation  
z.H. Yvonne Jänchen  
Projektverantwortliche  
Effingerstrasse 27  
CH-3003 Bern

und:

Haute Ecole d'Art et de Design – Genève  
À l'att. du conseil de direction  
Boulevard James-Fazy 15  
CH-1201 Genève;

Haute école de musique Genève – Neuchâtel  
À l'att. du conseil de direction  
Rue de l'Arquebuse 12  
CH-1204 Genève

Zürcher Hochschule der Künste  
z.H. Hochschulleitung  
Toni-Areal  
Pfungstweidstrasse 96, Postfach  
CH-8031 Zürich

Wien, den 28.11.2016

**Betreff: Stellungnahme des International Advisory Board zu den Stellungnahmen der HEAD – Genève, der HEM und der ZHdK zum Schlussbericht des Forschungsprojektes „Art.School.Differences“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Das International Advisory Board des Forschungsprojektes „Art.School.Differences. Researching Inequalities and Normativities in the Field of Higher Art Education“ hat die Stellungnahmen der drei beteiligten Kunsthochschulen zum wissenschaftlichen Schlussbericht des Projektes mit Dank, aber auch mit Befremden zur Kenntnis genommen. Anlässlich des Treffens beim Schluss Symposium von Art.School.Differences am 11. und 12. November in Zürich sind wir als International Advisory Board übereingekommen, eine gemeinsame, von allen Mitgliedern getragene Reaktion auf die Stellungnahmen der Hochschulen zu formulieren und zu übermitteln. Im Folgenden möchten wir Ihnen unsere Beweggründe und Kritikpunkte darlegen.

Der Schlussbericht des Forschungsprojektes Art.School.Differences wird von den drei Hochschulen, die sowohl Auftraggeberinnen und Fördererinnen der Studie wie auch deren empirischer Gegenstand waren, ungewöhnlich hart, ja harsch kritisiert. Dies überrascht vor dem Hintergrund des zweifellos großen Verdienstes dieser

Einrichtungen, erstmals eine solch umfassende Studie im Feld der Kunsthochschulen mit initiiert und sich damit dem Risiko von Diagnosen, die auch Befunde problematischer Strukturen bzw. Verfahren ergeben können, ausgesetzt zu haben. Überrascht hat zudem, dass von Personen, die nicht als Sozialwissenschaftler\_innen ausgewiesen sind, Expertisen vorgelegt werden, die in mehreren Punkten fragwürdig und widerlegbar scheinen, und deren erster zu problematisierender Punkt der eben gerade erwähnte ist.

Es werden namentlich auf der methodologischen Ebene von den drei involvierten Hochschulen Kritiken formuliert, die in dieser Form aus unserer Sicht nicht im Raum stehen gelassen werden können, da sie – wie im von der HEM verwendeten, doppeldeutigen Begriff der „statistischen Manipulation“ der Daten besonders deutlich – der Unterstellung einer schlecht geführten Forschung, wenn nicht gar der Ergebnisfälschung bzw. des wissenschaftlichen Fehlverhaltens, gleichkommen, und dies ohne jeden faktischen Nachweis.

Besonders irritierend ist auch die dem deskriptiven Gemeinplatz „Kunst produziert Singularitäten, sowohl auf der Objekt- als auch auf der Subjektebene“ in der ZHdK-Stellungnahme folgende Aussage, „Die Kunstpraxis ist alles andere als gerecht, sondern beruht auf dem Prinzip subjektiver Urteile und Urteilsvermögen“, sofern damit auch die Unzulänglichkeit faktischer Auswahlverfahren gerechtfertigt werden sollte. Denn es sollte selbstverständlich sein, dass auch jede Exzellenzorientierung – von Berufungsverfahren über Preisvergabe bis hin zu Aufnahmeprüfungen an Kunsthochschulen – sich an rechtlich verankerten Grundsätzen von Verfahrensgerechtigkeit zu orientieren hat.

Die Frage stellt sich für uns als begleitendes und beratendes International Advisory Board, ob es sich bei den übermittelten Stellungnahmen um wissenschaftliche oder vielmehr um (hochschul-)politische, eine Position im Feld verteidigende Aussagen – eben: um „Stellungnahmen“ – handelt. So mutet zum Beispiel der Vorwurf der HEM, die theoretische Einleitung sei „breit und weitgehend unnötig“, sowie analog die Klage der HEAD, die Kapitel 2 und 3, die den State of the Art und die verwendete Methodologie eingehend darlegen, seien „sehr lang, ja umständlich“, befremdend an, sind doch solcherart Kapitel, welche Nachvollziehbarkeit bzw. wissenschaftliche „Intersubjektivität“ im Sinne von Karl Popper ermöglichen, in einem solchen Detailgrad in wissenschaftlichen Berichten nicht nur üblich, sondern auch nötig, um die Studie und ihre Methode solide zu begründen. Die Stellungnahmen erscheinen zudem auch verschiedentlich in sich seltsam widersprüchlich. Ein Beispiel: So behauptet ZHdK zuerst, eine auf das textbasierte Theater ausgerichtete Ausbildung sei „noch kein Argument dafür, dass hier eine Normierung stattfindet“, um dann ein paar Absätze weiter selber darzulegen, ihr geplanter Hub „Arts for change“ werde „Zugangsmöglichkeiten und -bedingungen zur Kunstpraxis“ thematisieren, die „nicht den Standards westeuropäisch-angloamerikanischer Normen (sic!) entsprechen“. Zusammen mit der Härte der Stellungnahmen und den manifesten Fehleinschätzungen deuten solche und andere Widersprüche ebenfalls auf ein gewisses *Malaise* der Hochschulen hin ob der Ergebnisse, die sie – nach einer ähnlich gelagerten Vorstudie – selber in Auftrag gegeben, finanziert und mitbegleitet haben.

Solche Äusserungen untermauern unserer Ansicht nach die eben formulierte These, es handle sich bei diesen Papieren weniger um wissenschaftliche fundierte Einschätzungen denn um politische Stellungnahmen, deren Kriterien und Schlussfolgerungen jedoch – weil sie sich als aus wissenschaftlicher Perspektive argumentierend ausgeben – trotzdem untersucht werden müssen.

## **Forschungsprozess und -grundlagen allgemein**

Der übliche Prozess einer Forschungsarbeit scheint den Verfasser\_innen der Stellungnahmen nicht unbedingt geläufig zu sein. Wenn die HEM „ideologische A priori“ zu verorten meint, die ZHdK sich über die Verwendung „starrer – bisweilen ideologisch anmutender – theoretischer Raster“ beklagt oder die HEAD moniert, „gewisse theoretische A priori“ hätten „den Prozess der Studie, ja deren Schlussresultate beeinflusst“ und die Studie habe nur dazu gedient „die Validität theoretischer Hypothesen zu bestätigen“, so widerspiegelt dies zunächst lediglich partielle Vertrautheit mit dem Bericht, werden doch die theoretischen (nicht „ideologischen“) Grundlagen sowie die Methode eingehend, ja sogar in didaktisch anmutender Form präsentiert. Solche Äusserungen zeugen von mangelnder Kenntnis des üblichen Designs bzw. Prozesses von sozialwissenschaftlicher Forschung, wird doch in dessen üblichem Verlauf neben dem „Wertbezug“ im Sinne von Max Weber in der Tat auch ein theoretischer Rahmen abgesteckt (ohne den es keine selektive bzw. fokussierte Beobachtung der Realität geben kann). Auf dieser Grundlage werden in nachvollziehbarer Form Hypothesen gebildet, die kontrollierbar sind und empirisch getestet werden können.

Dass diese Grundlagen von der HEM als „frech und faul, ja insultierend oder böswillig“ bezeichnet werden, kann anhand der Fülle von aufschlussreicher Evidenz, die sie zutage gefördert haben, nur als ein Abwehrreflex in sprachlicher Form gegen ebendiese Resultate interpretiert werden. Bezüglich der theoretischen Referenzen stellt die ZHdK auch die Frage nach „deren Legitimität/Nutzen für den Bereich der Kunstausbildungen“. Gerade ob der Mannigfaltigkeit der zu Tage geförderten Ergebnisse und Tendenzen zeugen diese und andere Aussagen davon, dass die Auftrag gebenden Kunsthochschulen den Grundprozess von Forschung nicht assimiliert haben. Wir halten hier in aller Deutlichkeit fest, dass die theoretische Grundlage des Projektes als überaus solide bezeichnet werden kann: Die Bibliografie umfasst nicht weniger als 30 Seiten deutsch-, englisch- und französischsprachiger Referenzen, und diese entsprechen den gängigen Lektüren in den – hier heuristisch fruchtbar gekoppelten – Studienfeldern des ungleichen Zugangs zu Hochschulen im allgemeinen und zu Kunsthochschulen im Speziellen, der Ungleichheitsforschung, der Kunstsoziologie, der Genderforschung und der (postkolonialen) Diversity-Forschung.

Auch wirft die ZHdK dem Bericht „mangelnde Kenntnisse des Feldes“ vor, während die HEM eine „profunde Unkenntnis des nationalen und internationalen Kunsthochschulfeldes“ kritisiert. Diese Vorwürfe sind angesichts des überwiegend erstmals vorgelegten empirischen Materials zum Feld der Kunsthochschulen nicht nachvollziehbar, abgesehen davon, dass die Forschenden über eigene Primärerfahrungen an Kunsthochschulen verfügen, was jedoch für eine wissenschaftliche Arbeit, die auch in Distanz zu ihrem Gegenstand zu erfolgen hat, nur von sekundärer Bedeutung sein kann. Auch werden in den Stellungnahmen die ersten Kapitel, die doch dem internationalen State of the Art und der Geschichte der Kunsthochschulen in der Schweiz gewidmet sind, entweder gar nicht berücksichtigt, oder aber als „umständlich“ und „unnötig“ eingestuft, was weder zutreffend noch mit den Vorwürfen kohärent erscheint.

## **Zur quantitativen und qualitativen Methodologie**

Allen voran verdienen die erhobenen methodologischen Vorwürfe Aufmerksamkeit, denn diese suggerieren bei wörtlicher Interpretation eine Fälschung der Ergebnisse – es ist explizit (vielleicht auch in bewusst zweideutiger Weise) von statistischer „Manipulation“ die Rede – was den Vorwurf der Verletzung von elementarsten Grundsätzen der Forschungsethik impliziert. Wir sind erstaunt über diesen Vorwurf, der als ein klassischer Versuch bekannt ist, störende Ergebnisse zu delegitimieren, zumal er in sehr allgemeiner Form und ohne Spezifikation im Detail bzw. von Seitenangaben erhoben wurde. Diese Vorwürfe sind für uns umso mehr fehl am Platz, als gerade die Methodologie der Studie auf nicht weniger als rund 30 Seiten im Bericht in einer äusserst fundierten Weise dargelegt worden ist.

Dies gilt zunächst für die quantitativen Grundlagen, Instrumente und Analyseverfahren. So insinuiert die ZHdK, die Studie benutze „schwergewichtig qualitative Interviews und wörtliche Zitate“ (während für die HEM im Gegenteil der Bericht „sich auf statistische Manipulationen und individuelle Gespräche reduziert“). Damit wird verkannt, dass das Fundament der Ergebnisse eben gerade durch den quantitativen Teil gelegt wird. Dieser muss als besonders solide bezeichnet werden.

Der Vorwurf der „manipulation statistique“ ist für uns, die wir dieses Projekt mit unserem Fachwissen begleitet haben, besonders schwerwiegend, und in der Sache weder nachvollziehbar noch in dieser Form akzeptabel. So stammen die Daten zur sozialen Herkunft der Studierenden (höchster Bildungsabschluss und Berufsposition der Eltern) aus den regelmässigen Erhebungen des Bundesamtes für Statistik (BFS) über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an Schweizer Hochschulen (Befragungsjahrgänge 2005, 2009, 2013). Die Daten zu Geschlechterverhältnissen und „internationalen Studierenden“ bzw. Bildungsinländer\_innen stammen von den untersuchten Hochschulen selbst: sie werden von ihnen selbst erhoben und im Rahmen der jährlichen Erhebung des Schweizerischen Hochschulinformationssystems an das BFS gesendet. Und die Daten zu Aufnahmequoten und schulischer Vorbildung wurden von den Administrationen der drei Hochschulen zur Verfügung gestellt, jeweils für die Kandidat\_innen der Jahre 2013 (HEAD und HEM) bzw. 2009-2015 (ZHdK). Die Vorgehensweise bei den angewandten Methoden (MCA und Regressionsanalysen neben deskriptiven Auswertungen) entspricht dem methodischen State of the art der empirischen Sozialforschung. Die multiple Korrespondenzanalyse (MCA) ist ein besonders komplexes Verfahren der Datenanalyse, eine Spielart der Faktorenanalyse, die den Vorteil der Visualisierung (und somit Nachvollziehbarkeit) der Ergebnisse hat, sofern die Rezipient\_innen über ein Mindestmaß statistischer Kompetenz verfügen. Die Regressionsanalyse ist ein ausgesprochenes Standardverfahren von Ökonometrie wie auch des quantitativen Paradigmas der empirischen Sozial- und Kulturforschung, in ihrer logarithmierten Spielart (logistische Regression bzw. Logit Analyse) indiziert bei Berücksichtigung dichotomer abhängiger Variablen, was in der vorgelegten Forschung zu beachten war und auch faktisch beachtet wurde. Alle verwendeten Daten sind zudem transparent ausgewiesen, die Variablen aufgeführt und die zugrunde gelegten Modelle in nachvollziehbarer Weise vorgestellt. Die Tabellen der Regressionsanalysen befinden sich im Anhang des deutschsprachigen Berichts. Die Ergebnisse sind geeignet, in dieser Form in Journals mit Peer Review Verfahren veröffentlicht zu werden, und das International Advisory Board empfiehlt es auch, diese Form der Kommunikation in die Scientific Community zu wählen, da die Ergebnisdarstellung mit ihren souverän angewandten komplexen statistischen Analyseverfahren sogar deutlich den üblichen Standard einschlägiger kunst- und kulturwissenschaftlicher Forschung übertrifft.

Auch bezüglich der qualitativen Analysemethoden ist das Forschungsdesign der Studie als besonders rigoros, systematisch und gewissenhaft zu bezeichnen:

- Die Aufnahmeprüfungen wurden mittels teilnehmender Beobachtung eingefangen: gemäss einem zuvor mit allen drei Hochschulleitungen diskutierten und von ihnen schriftlich akzeptierten Forschungssetting wurden bei einer Stichprobe von insgesamt 12 Studiengängen in den 3 Hochschulen mehrere hundert Aufnahmeprüfungen (wobei ein Einverständnisformular von den betroffenen Dozent\_innen unterschrieben worden war oder das Einverständnis mündlich vorlag) von jeweils zwei Forscher\_innen beobachtet, mittels eines präetablierten Beobachtungsrasters dokumentiert und zum Teil auch aufgezeichnet (obschon praktisch alle Kandidat\_innen auch der Tonaufzeichnung ihrer Aufnahmeprüfung zugestimmt hatten, wurde dies in der Mehrheit der Fälle – wenn die Lehrkräfte sich misstrauisch zeigten – nicht realisiert), wobei diese Aufnahmen wie auch die Notizen mehrmals gehört bzw. gesichtet und intersubjektiv abgesichert wurden.
- Auch wurden, im Sinne einer Triangulierung der Daten, semistrukturierte Interviews geführt und digital tonaufgezeichnet sowohl mit Jurymitgliedern (26) als auch (hier in stärker biographischer Form) mit Kandidat\_innen (27, darunter 13 akzeptierte und 14 zurückgewiesene), und zwar mittels detaillierter Gesprächsleitfäden, die im Anhang des Berichts wiedergegeben sind (28 Fragen oder Diskussionsaspekte bei der Jury, und nicht weniger als 40 bei den Kandidat\_innen). Auch hier wurde von allen Befragten die Unterschrift unter eine Einverständniserklärung verlangt. Diese Interviews wurden dann mit Hilfe von Methoden und Konzepten, wie sie seit den 1970er Jahren in der Lehr- und Didaktikforschung etabliert sind, analysiert.
- Es wurden ferner kollektive Gespräche geführt mit Studierenden (4 Gespräche mit insgesamt 26 Student\_innen) sowie mit dem administrativen Personal der Hochschulen (insgesamt 13 Angestellte).
- Alle Gespräche – seien sie individuell oder kollektiv – sowie gewisse Sequenzen der Tonaufzeichnungen wurden gemäss vordefinierten Standards für die Verarbeitung mit einer gängigen Software (ATLAS.ti) für qualitative Datenanalyse transkribiert, mit mehreren Dutzend Codes feincodiert und analysiert.
- Auch wurden die Lehrpläne (hier aus Ressource-Gründen selektiv nur für die Musik, in der ZHdK und der HEM) untersucht, ergänzt durch Expert\_innengespräche mit den Departementleiter\_innen und einzelnen Lehrkräften.
- Schliesslich wurden im Rahmen dieser qualitativen Datensammlung auch die institutionellen Diskurse in Informationsbroschüren, Werbematerialien und Webpages dokumentiert und unter inhaltsanalytischen wie semiotischen Gesichtspunkten analysiert.

Die verschiedenen im Rahmen des gewählten „mixed-methods“ Zugangs eingesetzten quantitativen wie qualitativen Instrumente und Vorgehensweisen sind als einander gegenseitig ergänzend zu betrachten – das Vorgehen bei den statistischen Analysen kann per definitionem nicht auf die qualitativen Ansätze (Beobachtungen, Interviews, Gruppendiskussionen und Analysen der Lehrpläne und Materialien der Kommunikation) übertragen werden. Anders gesagt: die statistische Herangehensweise

von multivariaten Logit-Modellen und MCAs sollte zum Beispiel nicht mit dem „close reading“ von Bildern der Kommunikation in Kap. 7 gleichgesetzt bzw. verwechselt werden.

Erinnert werden sollte in diesem Zusammenhang – auch das gehört zum gewählten methodischen Design im weitesten Sinne und zu dessen keineswegs selbstverständlichen Vorzügen –, dass das Forschungsteam in regelmässigem Austausch mit den beiden Konsultativorganen des Projektes stand: mit dem internen, aus Vertreter\_innen der drei Hochschulleitungen, der Gleichstellungsbüros und der Student\_innen zusammengesetzten Projektausschuss (9 Personen; insgesamt vier Treffen sowie individuelle Kontakte) sowie mit dem International Advisory Board, via zwei Treffen in Zürich sowie beim regelmässigen Austausch auf dem Zirkularweg.

### **Hauptaussagen der Studie**

Fundamentale Aspekte der Ergebnisse der Studie werden von den Vertreter\_innen der Hochschulen fehl eingeschätzt und deuten bestenfalls auf Missverständnisse und eine selektive Lektüre des Schlussberichtes, schlimmstenfalls auf Grenzen der Rezeptionsfähigkeit von wissenschaftlichen Studien hin.

Wenn etwa die ZHdK unterstreicht, dass es ihre Rolle sei, die Besten auszuwählen und somit „Ungleichheiten zu produzieren“, und zwar durch Zielsetzungen, die „eben gerade nicht durchschnittlich, egalitär und pluralistisch“ sind, dann irrt sie sich, was die diesbezüglichen Aussagen des Forschungsberichtes betrifft. Es ging in diesem Forschungsprojekt nicht darum, die Forderung zu erheben, die ausgewählten Kandidat\_innen der ZHdK oder anderer Kunsthochschulen sollten durchschnittlich und in diesem missverstandenen Sinne auf „egalitäre“ Weise ausgewählt sein; dies wäre gerade hinsichtlich der Ziele dieser Hochschulen – im Bericht historisiert und kontextualisiert – nicht realistisch. Die Studie warf vielmehr die Frage auf, ob das Auswahlverfahren, das auch von informellen bzw. wenig formalisierten Aspekten gekennzeichnet ist, in seinen formalisierten Aspekten gerecht im Sinne von Gleichbehandlung bzw. Verfahrensgerechtigkeit verläuft. Zudem untersuchte die Studie die für zeitgenössische Migrationsgesellschaften wichtige Frage, ob minorisierte Bevölkerungsgruppen – welche Proportion sie auch immer in der Ausgangs- bzw. Kandidat\_innengruppe haben – im Verlauf des Auswahlverfahrens sowie dann im Rahmen von Bildung bzw. Ausbildung auf letztlich kategorialer Grundlage marginalisiert, ja exkludiert werden. Auch die HEM, die fürchtet, die Studie wolle „eine angebliche Norm durch eine andere, ‚politisch korrektere‘ Norm ersetzen“, liegt damit verkehrt: Es ging nicht darum, Wunschenken nach statistisch repräsentativen Klassen zu frönen, sondern zu erforschen, ob das Auswahlverfahren fair und für alle gleich abläuft – unabhängig u.a. von Geschlecht, Hautfarbe und Klassenzugehörigkeit. Die statistischen Zeitreihendaten der Studie zeigen, dass dies zum Beispiel bezüglich der Second\_os/\_as nicht der Fall ist, und der qualitative Teil arbeitet im Detail Exklusionsmechanismen bzw. –prozesse auf. Es ist durchaus anzunehmen, dass dieser Marginalisierungs- und Exklusionsmechanismus nicht nur auf die eine oder andere Kunsthochschule zutrifft, sondern, dass mit den vorgelegten Daten ein weit über die drei Einrichtungen hinaus reichendes Problem erhellt wurde – was noch in weiteren, die Generalisierbarkeit prüfenden, wie Verfeinerungen von Ergebnissen bereit stellenden Studien zu demonstrieren wäre.

In anderen Worten formuliert: Es ging in der Studie nicht darum, zu fordern, man solle „nichttalentierte“ Personen mit gewissen Charakteristika fördern zwecks grösserer

Repräsentativität der Kunst-Jahrgänge und auf Kosten von „wahren Talenten“, wobei der einer obsoleten charismatischen Ideologie verhaftete Talent-Begriff – mit seiner Implikation von natürlicher Begabung – von den Autor\_innen der Studie zu Recht gemieden wird. Sondern es ging dem Projekt und der Studie umgekehrt darum, zu fragen, ob mit dem historisch eingespielten, heute wirksamen Auswahl- und Ausbildungsdispositiv die Kunsthochschulen in der Lage sind, alle nach objektivierbaren Kriterien geeigneten Personen – auch jene aus „negativ privilegierten“ (Max Weber) sozialen Gruppen – auf valide und reliable Weise zu orten und zu fördern. Die Ergebnisse der Studie lassen den Schluss zu, dass davon zurzeit nicht durchgängig auszugehen ist.

In diesem Sinne klingt der Hinweis, das Feld der Kunsthochschulen sei „ein besonders schlechtes Beispiel“ für das „Insinuieren eines ‚Anrechts‘ auf das privilegierte KHS-Studium, sozusagen als ‚Grundrecht‘“, das sich in der Studie finde, besonders fragwürdig: wie könnte man das Gegenteil behaupten? Wie könnte man die Idee verteidigen, dass die Kunsthochschulen – im Gegensatz zu allen anderen Hochschulen – nicht prinzipiell allen offen sein sollen und dass von Diversität im Gegensatz zu Homogenität nicht auch ein Mehrwert im Hinblick auf Ziele, an denen sich letztlich auch die untersuchten Schweizer Hochschulen orientieren müssen,<sup>1</sup> zu erwarten wäre? Über diesen Mehrwert besteht international jedenfalls ein breiter Konsens, wie etwa an der UNESCO Deklaration zu kultureller Diversität ablesbar, deren Bedeutung auch das International Advisory Board unterstreichen möchte.

UNESCO Universal Declaration on Cultural Diversity, 2 November 2001

Article 1 – Cultural diversity: the common heritage of humanity.

Culture takes diverse forms across time and space. This diversity is embodied in the uniqueness and plurality of the identities of the groups and societies making up humankind. As a source of exchange, innovation and creativity, cultural diversity is as necessary for humankind as biodiversity is for nature.

Auch sind gewisse von den Hochschulen als Mängel hervorgehobenen Elemente eher und in produktiver Weise als Anregungen zu weiteren Detailstudien zu nehmen – so zum Beispiel dann, wenn die Hochschulleitung der ZHdK darauf verweist, es würde in ihrem Fall kein zahlenmässig fundierter Beleg dafür erbracht, dass Second\_as/\_os internationalen Studierenden gegenüber benachteiligt wären. Hier eröffnen sich interessante Pisten für weiterführende, fokussierte Untersuchungen.

Schliesslich ist das International Advisory Board erstaunt darüber, dass das große Potential der Ko-Forschungsprojekte in Sachen lokale Forschungsergebnisse und auch hinsichtlich von Vorschlägen für – zum Teil durch diese Forschung bereits eingeleiteten – Verbesserungen der Praxis in den drei Hochschulen von den Leitungen kaum wahrgenommen worden ist. Gerade im Licht der bereits erfolgreich in allen beteiligten Hochschulen etablierten Ko-Forschungsprojekte konnte das International Advisory Board die Kritik nicht nachvollziehen, wonach Art.School.Differences kaum konkrete Verbesserungsvorschläge erarbeitet hätte.

---

<sup>1</sup> Das Projekt wurde nicht zuletzt vom schweizerischen Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation im Rahmen des „Bundesprogrammes für *Chancengleichheit* von Männern und Frauen an Fachhochschulen 2013–2016“ (unsere Hervorhebung) gefördert.

## **Fazit**

Studien zu Kunsthochschulen zeigen im Allgemeinen deren sozial selektiven Charakter auf, was bei der Orientierung an einem „normativen Kulturbegriff“ (im Sinne der Kulturbegriff-Typologie von Andreas Reckwitz) nicht sehr überraschend ist. Was im vorliegenden Fall erstaunt, sind weniger die allgemeinen Ergebnisse des Forschungsprojektes Art.School.Differences, als vielmehr die Reaktionen der von der Studie ausgewählten (und sie finanzierenden) Kunsthochschulen, zumal diese Hochschulen sich mehrheitlich an Feldern der kulturellen Produktion orientieren wie Theater, Tanz, klassische Musik, bildende bzw. visuelle Künste und Design, die traditionell Domänen privilegierter sozialer Kreise sind, sei es unter Gesichtspunkten kulturellen oder symbolischen, sei es unter Gesichtspunkten ökonomischen Kapitals.

Bei der vorgelegten Studie handelt es sich aus der Sicht des International Advisory Board de facto um die bislang umfassendste und differenzierteste Analyse von Diversität bzw. Ungleichheit an Kunsthochschulen, und dies auch im internationalen Maßstab. Die drei Kunsthochschulen hätten an sich Grund, auf die Förderung einer avantgardistischen, hohen wissenschaftlichen Ansprüchen verpflichteten Studie stolz zu sein. Auch das damit eingegangene Risiko, vorübergehend einen Imageschaden zu erleiden, spricht an sich für sie. Statt nun die teilweise zweifellos unbequemen Ergebnisse in ungeeigneter Form abzuwehren, sollten die Hochschulen nach Auffassung des International Advisory Board die Chance ergreifen, auf der Grundlage der Ergebnisse Verbesserungen ihrer Praxis einzuleiten. Auf diese Weise könnten sie ein Modell für Kunsthochschulen, nicht nur in der Schweiz, sondern auch international, abgeben und damit ihr Profil als innovative Bildungseinrichtungen im Feld der Künste stärken. An manchen Universitäten, die sich nicht weniger an Exzellenz orientieren als bei Kunsthochschulen der Fall, ist eine Diversity-Orientierung, die eine Rechtfertigung sowohl unter Gesichtspunkten von Verfahrensgerechtigkeit als auch im Hinblick auf den Ertrag im Sinne der UNESCO Deklaration erfährt, etwa längst verankert.



Unterzeichnet durch die Mitglieder des International Advisory Board von Art.School.Differences

Prof. Dr. Nana Adusei-Poku, Research Professor in Visual Culture an der Willem de Kooning Academy und am Piet Zwart Institute der Hogeschool Rotterdam (Rotterdam University of Applied Sciences) und Gastdozentin in medialen Künsten und im Master Fine Arts an der Zürcher Hochschule der Künste

Prof. Dr. Marie Buscatto, Professorin für Soziologie an der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne, Forscherin am IDHES (Institutions et Dynamiques historiques de l'économie et de la société), Universität Paris 1 – CNRS

Jacqueline McManus, Former Head of Widening Participation Programme an der University of the Arts London, Beraterin für Widening Participation am Courtauld Institute of Art der University of London und Mitglied des Beratungsorgans des Widening Participation National Youth Programme der Tate Gallery.

Dr. Olivier Moeschler, Soziologe, Associate Researcher am Institut des sciences sociales (ISS), Universität Lausanne, Präsident des Forschungskomitees Kunst- und Kultursoziologie der Schweiz. Gesellschaft für Soziologie

Prof. Dr. Ruth Sonderegger, Professorin für Philosophie der Ästhetik, Akademie der Bildenden Künste, Wien

Prof. Dr. Melissa Steyn, Professorin für Soziologie und Leiterin des Wits Centre for Diversity Studies, University of the Witwatersrand, Johannesburg

Prof. Dr. habil. Ulf Wuggenig, Dekan der Fakultät Kulturwissenschaften der Leuphana Universität Lüneburg, Direktor Kunstraum der Leuphana Universität, Mitglied der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie